

BUCHBESPRECHUNGEN

Biographien, Mystik und Pastoral

Lorenz, Erika: Weg in die Weite. Die drei Leben der Teresa von Avila. Freiburg, Basel, Wien: Herder 2003. 160 S., geb., € 14,90

Während andere zu ihren Geburtstagen – zumal zu ihren runden – Geschenke einheimsen, macht Erika Lorenz uns zu ihrem 80. Geburtstag selber ein Geschenk: dieses kostbare Buch. Es war ihr letztes. Sie wurde am 2. August dieses Jahres nach langer schwerer Krankheit, die sie mit bewundernswerter Geduld durchlitten hat, in Gottes Ewigkeit gerufen.

Welches die drei Leben der Teresa sind, verrät sie uns gleich zu Beginn: es ist das Selber-sein-Leben-leben wollen; es ist das Sich-Gott-öffnen; es ist das Einssein mit Gott.

Wie Teresa selber ihr Leben gestalten wollte, nicht zuletzt auch ihr Gebetsleben, berichtet sie in ihrer Autobiographie. Doch dann stieß sie auf das ABC (wörtlich: das Dritte geistliche Abecedarium) des Francisco de Osuna und fand so den Weg zum kontemplativen Gebet, in dem „nicht nur Worte, sondern auch Gedanken einer schweigenden Öffnung Platz machen, in der Gott sich zu erkennen geben kann“ (16) Und ihr wurde es zuteil, Gott zu erkennen, Gott zu „erfahren“, ja, Erfahrung wird ihr zum Wahrheitsgaranten (112). Und sie erfährt Gott immer für sie unbezweifelbarer als den Liebenden, den, der sich ihr ganz schenken will – wie ein ihr Herz durchdringender Wurf Pfeil mit feuriger Spitze will ihr das erscheinen (31) – und der sie ganz haben will, der sich mit ihr vereinen will und sich auch tatsächlich mit ihr vereint, so dass sie mit Paulus sprechen kann: Nicht mehr ich lebe, sondern du, o Gott, du lebst in mir, du bist das Leben meines Lebens. In ihrem „Meisterwerk“ (62), der Inneren Burg, hat sie das im Grunde Unbeschreibliche zu beschreiben versucht.

Und wieso ist das alles ein Weg in die Weite? Ist das nicht eine zunehmende Verengung, wenn man sich selbst immer mehr zurücknimmt und schließlich mit Gott ganz eins ist, Gottes Leben sein Leben sein lässt?

Im Gegenteil. Enge bedeutet es, in sich zu verharren, sich in sich einzukapseln, nur sich

selber gelten zu lassen und alles selber tun und mit eigener Kraft erreichen zu wollen. Das Sich-Öffnen hingegen bedeutet allein schon weit werden, über sich hinauskommen, die Grenzen des eigenen Ich überschreiten. Weite bedeutet erst recht das mit Gott-eins-Sein, mit dem, den selbst der Himmel und die Himmel der Himmel nicht fassen (1 Kön 8, 27): er ist größer, er ist weiter als sie alle.

Ein zweiter, kürzerer Teil des Buchs befasst sich mit Teresas Lebensleistung und zeigt, wie unbekümmert, ja revolutionär Teresa war. Manches hatte E. Lorenz schon anderswo gesagt. Manches ist neu. Ja, das ganze Buch ist im Grunde neu, so erfrischend, so belebend, in dieser Weise eben doch auch Altes neu werden lassend.

E. Lorenz rühmt die Fähigkeit Teresas, „Inneres so vollendet wie verständlich darzustellen“ (97). Das gilt aber für E. L. selbst nicht minder.

Walter Repges

Hartl, Christian: Wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten. Spuren der Kreuzesspiritualität Julius Kardinal Döpfners in seinem Leben und in seiner Verkündigung (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge; 46). Würzburg: Echter 2001. 328 S., kart., € 24,50. Zugleich: Innsbruck, Univ., Diss., 2000.

Rechtzeitig zum 25. Todestag von Kardinal Julius Döpfner († 24. 7. 1976) erschien dieses Werk des derzeitigen Regens des Augsburger Priesterseminars. Durch „Sicherung“ vieler „Spuren“ in der Lebensgeschichte und Glaubensverkündigung des Kardinals gelingt es dem Autor, ein überaus beeindruckendes Bild von der geistlichen Größe dieses bedeutenden Bischofs zu zeichnen, dessen „Lebensmitte“ radikal gelebter Glaube an Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen war.

Hartl gliedert seine Dissertation in 5 Kapitel. Im ersten steckt er unter dem Stichwort „Annäherungen“ den Rahmen seiner Untersuchung ab. Zielsetzung, Begriffe, Methodik

und Quellen werden dargelegt. Im Mittelpunkt steht die „Kreuzesspiritualität“ Döpfners gemäß seinem Wahlspruch: „Wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten“ (1. Kor. 1,23). Alles Widerständige im Leben, Leiden und Tod sind Kreuz Jesu Christi. Es im eigenen Leben zu tragen, ist der sichere Weg zur Vereinigung mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn.

Im zweiten Kapitel folgt Hartl in 10 „Stationen“, gewissermaßen in 10 Kameraeinstellungen, der Lebensgeschichte des Kardinals. Das Kreuz begegnet Julius Döpfner als prägendes Zeichen schon in frühester Kindheit in Gestalt der 2. Kreuzwegstation vor seinem Elternhaus. Ausgehend von hier entsteht eine faszinierende Biografie Döpfners, der in allen seinen Ämtern nie etwas anderes als der „arme Knecht Jesu Christi“ oder „der erste Kreuzträger“ seines Bistums sein wollte.

Im dritten Kapitel identifiziert Hartl anhand vieler, gut ausgewählter Beispiele das Kreuzesthema als das durchgehende Leitmotiv der Wortverkündigung des Bischofs. Er führt die markanten „Grundworte“ Döpfners an, z. B. „in dieser Stunde der Kirche“, „der verborgene Gott“, „die vergabende Liebe Gottes“, „Trost“, „Erneuerung“, „Brüderlichkeit“. Sie weisen den Weg zu einem Leben aus dem Glauben in „Nüchternheit“, „Innerlichkeit“, „Entschiedenheit“ und zum diakonalen Dienst der Amtsträger.

Es folgen noch 2 weitere, wesentlich kürzere Kapitel: Das vierte behandelt die theologische Einordnung und Vertiefung: Döpfner schließt sich da an Kardinal Newman an, der ihm von seiner Dissertation her vertraut war. Gott, der die Liebe ist, kommt der gefallenen Natur des Menschen im Kreuz entgegen, um ihm das neue Leben zu schenken. Das Kreuz wird so zum „Wesensmal“ der Christen.

Im fünften Kapitel unternimmt es der Autor, die Kreuzesspiritualität Döpfners in unsere Gegenwart hineinzustellen. Er skizziert einige Problemfelder unserer Zeit, deren Spannungen auch heute nur im Zeichen des Kreuzes Jesu Christi durchgetragen werden können.

Es bleibt jedoch dem Leser aufgegeben, die Linien in sein individuelles Leben hinein weiterzuziehen. Das Buch von Hartl wird allen Interessierten reiche Frucht schenken, besonders all denen, die selbst ein schweres Lebenskreuz zu tragen haben. Eine Kostbarkeit ist das Buch für alle Freunde und Verehrer des unver-

gessenen Münchner Erzbischofs. Sie können ihn darin gut wiedererkennen - bis hinein in die Tiefen seiner Persönlichkeit, in seinen so echten und mitreißenden Glauben.

Gerhard Gruber

Leenen, Maria Anna (Hrsg.): Reinhold Schneider. Ein Lesebuch. Spirituelle Texte eines großen Dichters. Innsbruck, Wien: Tyrolia-Verlag 2003. 183 S., geb., € 17, 90.

Um Reinhold Schneider war es recht still geworden. Doch am 13. Mai 2003 feierte man seinen 100. Geburtstag, und man erinnerte sich wieder an ihn. Nachhaltig? Diesem Anliegen könnte dieses Buch jedenfalls dienen. Es ist ein Lesebuch, keine ausführliche Biographie, obwohl es auch einen aufschlussreichen Blick auf das Leben Schneiders ermöglicht. Und das ist wichtig; denn sein Leben und sein Werk gehören zusammen. Ohne etwas von seinem Leben zu wissen, kann man sein Werk nicht gut begreifen. Eine Wolke der Schwermut lag auf seinem Leben. Er ist 22 Jahre alt, als sein Vater Selbstmord begeht. Schneider selbst hingegen überlebt einen Suizidversuch. Jahrzehntlang bleibt er der Praxis eines lebendigen kirchlichen Lebens fern. Als er schließlich zurückfand, war er noch immer erstaunt, dass man ihn für einen typisch katholischen Schriftsteller hielt.

Er hat viel publiziert. Mit geschickter Hand hat die Herausgeberin dieses Buches daraus ausgewählt. Insgesamt ist ihre Auswahl nicht befriedigend für einen Leser, der einzig unterhalten sein will, auch wenn Schneiders Texte spannend geschrieben sind. Das Buch ist eher Lektüre für jemand, der gerne innehält und über das Gelesene nachdenkt. Schneiders Schriften und Gedichte waren in der Nazizeit „Geheimtipps“. Man ahnte und verstand, was er zwischen den Zeilen meinte. Er hatte auch Beziehungen zu den Gegnern des Regimes. Die Nazis wussten das und ließen es ihn spüren. Vielen Menschen, gerade auch an der Front, hat er damals die geheime Zuversicht gegeben, dass Gott trotz allem Herr der Geschichte sein würde.

Leenen's Auswahl möchte vor allem spirituelle Texte vorstellen, was freilich Historisches nicht ausschließt. (Es geht unter anderem um

Johannes vom Kreuz, um Franz von Assisi, um Ignatius von Loyola). Das Ende von Schneiders kurzem Leben wird noch einmal von der dunklen Wolke des so unbegreiflich bösen Weltgeschehens überschattet. Das geschah in Wien, wie aus dem Titel seines letzten Werkes hervorgeht: „Winter in Wien“. Auch daraus wird hier ein Auszug geboten.

So weckt das vorliegende Buch zweifellos unsere Neugier und Verlangen nach mehr. Schneider hatte nicht nur Zeit seines Lebens eine wichtige Aufgabe. Seine Fragen sind von bleibender Gültigkeit auch für unsere Zeit.

(Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“, 1937 veröffentlicht, ist schon das Werk Pius XI. und nicht Pius XII. wie irrtümlich auf Seite 11 angegeben, wenn auch dieser, damals noch Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, daran beteiligt gewesen sein mag).

Wolfgang Hoffmann SJ

Haub, Rita / Oswald, Julius (Hrsg.): Franz Xaver – Patron der Missionen. Festschrift zum 450. Todestag (Jesuitica 4). Regensburg: Schnell & Steiner 2002. 378 S., geb. € 34,90.

Beim Versuch, in das verschlossene China der Ming-Kaiser einzudringen, starb der erste Missionar der Gesellschaft Jesu, Francisco de Javier (Franz Xaver) am 3. Dezember 1552 erschöpft auf der südchinesischen Insel Sanzian (Shang chuan) vor Kanton. Zur Feier des 450. Todestags des Heiligen, der 1927 auch den Titel „Patron der Missionen“ erhielt, haben international Symposien, Auführungen und Gottesdienste stattgefunden und sind zahlreiche Publikationen erschienen. Das gilt auch für den deutschen Sprachbereich, in dem die vorliegende, hervorragend ausgestattete Festschrift erschienen ist. Außer den Grußworten des Generaloberen der Gesellschaft Jesu, Peter-Hans Kolvenbach, und des Provinzials der oberdeutschen Ordensprovinz, Bernd Franke, umfasst das Werk insgesamt 15 Beiträge mit sehr unterschiedlichen Themenstellungen. Einige Beiträge befassen sich mit der Person Xavers und mit seinem Wirken, die meisten jedoch mit Beispielen aus der Frömmigkeitsgeschichte. So gibt die Mitherausgeberin einen Überblick über das Wirken, während der Mitherausgeber die beiden Freunde im

Herrn“ und Mitbegründer des Ordens, Ignatius von Loyola und Franz Xaver, bis zu ihrer gemeinsamen Kanonisation 1622 miteinander vergleicht. Zwei weitere Beiträge (A. Fischer-Brunkow, R. Capurro) behandeln Xavers Wirken in Japan. Die übrigen Beiträge können in ihrer Mehrzahl der Geschichte der Verehrung des hl. Franz Xaver zugeordnet werden, beginnend mit der Ikonographie im Kontext seiner kultischen Verehrung (M. C. Osswald) und der Geschichte des Grabes auf der Insel seines Todes nach dem Bericht von Gaspar Castner (C. von Collani). Xaver als Patron der niederländischen Jesuitenmission (P. Begheyn) und als Gegenstand eines neulateinischen Epos, seine Verehrung in München (St. Michael), im Kanton Luzern und – musikalisch – in Dresden (Hofkirche) sowie schließlich als Patron der Sterbenden sind weitere Themen. Sicher auch ein Zeichen der Verehrung, aber mehr noch der Motivation war die Verbreitung der Briefe Xavers in Europa und seine Erwähnung als Vorbild in der jesuitischen Korrespondenz, die ein weiterer Beitrag exemplarisch analysiert (J. Lederle). Einen Beitrag eigener Art stellt der Bericht des Jesuiten Hubert Hänggi über eine Wallfahrt mit Hindus dar. Eine nützliche Zeittafel und ein Literaturverzeichnis runden das Werk ab, das sich über Register leicht erschließt. Insgesamt gibt die Festschrift einen konventionellen Überblick über Leben und Werk, bei dem man allerdings eine thematische Analyse seiner 137 Briefe und eine Auseinandersetzung mit dem Missionsverständnis vermisst. Das Buch zeigt aber die historische Bedeutung Xavers in der Frömmigkeitsgeschichte deutschsprachiger Länder auf. Aus diesem Ausschnitt kann man erschließen, wie bedeutend die Xaver-Verehrung in der damaligen katholischen Welt gewesen sein muss und wie sie zu einer Missionsbegeisterung beigetragen hat, die heute nur noch Erstaunen auslöst. Diese Bedeutung lässt sich auch an zahlreichen künstlerischen Darstellungen Xavers ablesen, welche die Festschrift dokumentiert. Dank dieses gut gestalteten Bildteils mit 74 meist farbigen Abbildungen wird die Ikonographie des Heiligen anschaulich, auch wenn das Relief vom Tod Xavers von Giacomo Manzù auf dem Portal von St. Peter in Rom leider fehlt. Das Jubiläum und die Festschrift lenken den Blick auf Franz Xaver und sein

Werk, das angesichts der neuen „Evangelisierung“ im Zeitalter der Globalisierung und des Pluralismus ein neues spirituelles und missionarisches, literarisches und wissenschaftliches Interesse weckt.

Michael Sievernich SJ

Kleinert, Michael: Es wächst viel Brot in der Winternacht. Theologische Grundlinien im Werk von Ida Friederike Görres. Würzburg: Echter 2002. XII, 417 S., kart., € 29,80.

Ida Friederike Görres war keine Theologin und hat keine ausgesprochen theologischen Werke geschrieben. Doch von ihr gibt es viele Beiträge über Gott, Christus, die Kirche, den Christen, die Heiligen, über den Ordensstand, Jungfräulichkeit, den Zölibat, die Ehe, praktisch über alles, was zu ihrer Zeit kirchlich-religiös im Gespräch war. Darüber zu schreiben, ob gelegen oder ungelegen, erfuhr sie als ihre Berufung. Und sie folgte dem Ruf. Aus ihren zahlreichen Büchern, Artikeln und Referaten die darin enthaltene Theologie herauszudestillieren, war ein mühevolleres Unterfangen. Das Ergebnis, eine Dissertation, liegt hier vor. Angereichert und aufschlussreich ergänzt wurde das Ganze durch unveröffentlichte Briefe, besonders an den durch die Salzburger Hochschulwochen weit bekannt gewordenen P. Gordan OSB. In diesen Briefen ist sie manchmal noch offener in ihrem Ringen um theologische oder auch mehr pastorale Fragen. Die Menschen zu Christus in seiner Kirche zu führen, das war wohl ihr Grundanliegen. Und sie litt an der Wirklichkeit. P. Gordan OSB meinte einmal, sie sei wohl an „Kirchenkummer“ gestorben.

Der Verfasser reiht oft Zitat an Zitat. Ein Fundort erläutert und vertieft den anderen. Manchmal gibt es dabei Zeitsprünge in die Vergangenheit durch ergänzende frühere Äußerungen. Manchmal zeigt sich auch ein Umdenken, z. B. bei Neubearbeitungen der Biographie der hl. Theresa von Lisieux.

Ganz am Schluss erfährt man Näheres über die Wahl des Buchtitels. Gegen Ende ihres Lebens schrieb I. F. Görres das Buch „Im Winter wächst das Brot. Sechs Versuche über die Kirche“. Die Dissertation lässt ein Stück jüngster Kirchengeschichte lebendig werden. Görres bejaht das Konzil. Seine Ausdeutungen berei-

teten ihr Kummer, eben „Kirchenkummer“. Aber nie will sie dem Leser die Hoffnung auf Gottes Führung rauben, auch wenn sich in ihrer Korrespondenz zeigt, durch welche Dunkelheiten sie selbst geführt wurde.

Wolfgang Hoffmann SJ

Schulz, Michael: Hans Urs von Balthasar begegnen. Augsburg: Sankt Ulrich Verlag 2002. 174 S., kart., € 11,90.

Es war zweifellos ein Wagnis, eingegrenzt auf den Raum eines Taschenbuchs, zu einer Begegnung mit einem der, wie es im Werbetext heißt, „markantesten Denker des 20. Jahrhunderts überhaupt“ hinführen zu wollen. Doch der Verfasser, Professor für Dogmatik in Lugano, hat darin schon Übung. Vorangegangen war in derselben Reihe ein Buch von ihm mit dem Titel „Karl Rahner begegnen“.

In einem ersten Kapitel geht es um das Leben Balthasars. Das kann keine trockene Biographie sein. Sein geistig-geistlicher Werdegang wird dargestellt und immer wieder durch Verweise auf Quellen ergänzt. Im Grunde kann einfach vieles nur kurz gefasst veranschaulicht werden. Balthasar wird Jesuit. Als Studenten-seelsorger wird er zum geistlichen Berater und Halt für Adrienne von Speyer, einer Mystikerin und Ärztin. Sie gründen ein neues Institut, nämlich die „Johannes-Gemeinschaft“. Das lässt sich mit dem Leben eines Jesuiten nicht vereinbaren. So verlässt er den Orden wieder. Als er nach dem Tode Adriennes im fortgeschrittenen Alter wieder eintreten will, scheitert dies an seiner Weigerung, die Leitung der Johannes-Gemeinschaft abzugeben.

Balthasar wurde, wie der Autor einmal schreibt, „zu einem Denker, der in keine der gängigen Schubladen passt“. Deshalb gab es auch Kontroversen und Meinungsverschiedenheiten. Vieles kann in dem Buch nur angedeutet werden. Aber immer laden Verweise zur Vertiefung ein. Das Ende dieses Lebens ist dramatisch. Balthasar wird zum Kardinal ernannt. Aber er stirbt plötzlich, bevor ihm die Würde vom Papst verliehen werden konnte.

Das zweite Hauptkapitel des Buches will dann in die Theologie Balthasars einführen. Hier unternimmt der Verfasser den Versuch, wie in seinem Buch über Rahner – und dort mit Recht – vom Menschen ausgehend zu Gott

aufzusteigen. Aber er muss zugeben, dass dies nicht der Denkweise Balthasars entsprach. Für eine erste Begegnung mit Balthasar sind diese Ausführungen vielleicht doch nicht so geeignet. In dem Bemühen, das Denken Balthasars darzustellen, fehlen manchmal Quellenverweise, und man weiß nicht immer genau, ob hier der Buchautor oder Balthasar selbst spricht. Außerdem muss man, und das liegt wohl wieder an Balthasar, schon bei einer derartigen ersten Begegnung theologisch einigermaßen gebildet sein, um dem Gedankengang folgen zu können.

Literaturhinweise beschließen das Buch und machen es zusätzlich zum Anreiz, sich mit diesem großen Theologen ausführlicher zu beschäftigen.

Wolfgang Hoffmann SJ

Krüger, Renate / Prégardier, Elisabeth (Hrsg.): Behütetes Feuer. Essays, Gedichte und Briefe von Maria Jochum (1903–1984). Die Frau an der Seite des Dirigenten Eugen Jochum. Annweiler: Plöger-Verlag 2003. 111 S. mit Abb., € 12,80

Nachdem man im vergangenen Jahr des 100. Geburtstages Eugen Jochums, des Ehrendirigenten des London Philharmonic Orchestra und der Bamberger Symphoniker, gebührend gedacht hat, war nun Gelegenheit, mit dem „Freundeskreis Mooshausen“ auch seiner Frau Maria Jochum (1903–1984) eher im Verborgenen Beachtung zu schenken. Im Zusammenhang mit einer Studientagung zu ihrem nunmehr 100. Geburtstag (am 5. Februar 2003) im Pfarrhaus Mooshausen, das während des Krieges für die Eheleute Jochum, die sich 1925 auf Burg Rothenfels kennenlernten, ebenso wie für Romano Guardini beständiger Anlaufpunkt war, erschien unter dem Titel „Behütetes Feuer“ mit einer kurzen biografischen Einleitung eine Sammlung ihrer Essays, Gedichte und Briefe (an den jüdischen Freund Richard Ley und die Kunsthistorikerin Monika George), die ob ihres ungewohnten, unzeitgemäßen und selten klaren Tonfalls aufhorchen lassen. Seien es Reflexionen über die Frauenfrage aus dem Jahr 1946, über „Erziehung zu Ehe und Familie“ (1947), verschiedene Dichter, Mozarts Zauberflöte oder den römischen Campo

Santo Teutonico – immer bieten die bisher meist unveröffentlichten Texte erfrischende Ein- und Ansichten. Gedichte aus dem Band „Unterwegs“ (1947) und eine ganze Reihe von Fotos aus dem Familienarchiv ergänzen die Anthologie, die erspüren lässt, woher der große Bruckner-Interpret einen Guttteil seiner Inspiration bezogen hat. Dass die „Frau an seiner Seite“ dabei einen ganz eigenen Feminismus lebte, könnte inzwischen vielleicht wieder entdeckt werden. Tiefschürfende und zentrale geistliche Einsichten mit beständigem Bezug zum konkreten Lebensalltag lassen die liebevoll zusammengestellte Textsammlung heute vor allem auch in pädagogischer Hinsicht Orientierungspunkte geben.

Stefan Hartmann

Knapp, Andreas: Weiter als der Horizont. Gedichte über alles hinaus. Würzburg: Echter 2002. 72 S., brosch., € 12,80.

Mit sparsamen Mitteln und doch aussagekräftig ist der kleine Gedichtband gestaltet: Die Titel-Worte „Weiter als der Horizont“ gehen gerade an der Grenzlinie von hellblau-dunkelblau auf. Oder tauchen sie unter in unendlich geheimnisvoller Ferne? „Gedichte über alles hinaus“. Der Titel könnte auch lauten: Worte von überall her. Ganz besonders herkunftig aus der biblischen Bild-, Sprach-, und Wirklichkeitstradition – rechtzeitig zum „Jahr der Bibel“ erschienen. Ein weiterer Gedichte-Bogen spannt sich von der Genesis über Babel, den Jordan, Tabor und Golgotha bis zum „neuen himmel über neuer erde“. Gleichnis und Gedanke, Gedicht und Gebet fließen ineinander über und geben dem kleinen Band, der vom Großen Bund Zeugnis gibt, ein eigenes, seltenes und kostbares Gepräge. Schon manche Überschrift allein taucht biblische Texte in ein neues Licht. Kaum ein Gedicht hält nicht eine neue Wort-Überraschung, Bildkomposition, einen Geistes-Blitz bereit.

Seltsamerweise kann einem beim Lesen des Bändchens statt einer Textkritik zuerst eine Kritik des zeitlichen Kontextes einfallen: Wie steht es um uns, wenn man befürchten muss, dass der rapid zunehmende Zerfall des biblischen Erinnerungsvermögens, einzelne Aus-

sagen in ihrer Vieldimensionalität, ihrer Zeiten-überspannenden Gegenwärtigkeit nicht mehr bewusst werden lässt? Man ahnt den Bild-Sprach-Wirklichkeits-Verlust einer Zeit, die viele biblisch-christliche Traditionen nicht einmal mehr oder noch nicht wieder wenigstens als eigenes „Kultur-Gut“ wahrnimmt. – „Wenn es Gott nicht gibt/ warum fehlt er mir dann so?“ Fehlt er „uns“? Ist es „sein Fehler“? Alltagssprachliches und Zeitbezogenes in den lyrischen Texten lässt heutige Suchbewegungen nach Gott und „mehr Mensch“ in vielfältigen Nöten, Erfahrungen und Fragen erahnen.

Wer sich den Worten sorgsam lesend, meditierend überlässt, für den können sie fast etwas wie Logo-therapie – Heilung durch Wort – werden: zumindest in dem Sinn, dass sie dunkel Gefühltem Sprache und Bilder verleihen. Auch indem sie tiefere Herz-Resonanzen wecken und Vertrauen geben zu träumen, sich zu ängstigen, zu hoffen. Gelegentlich findet man sich unversehens betend vor. Wirklichkeits-Worte wie Du und Liebe und Gott werden durch den unaufdringlichen, aber glaubhaften Zeugnis-Charakter zur Ermutigung, nicht die eigene Sehnsucht zu verleugnen und sich zu Tode zu schützen in der Angst um sich selber.

Wahrscheinlich liegt das Kostbarste des Bändchens in der Verheißung: „du kannst Gott verehren... seine Freundschaft aber/ erwartet dich/ unterwegs/ zwischen Nazareth/ und Jerusalem.“ –

Es könnte für eine zweite Auflage vielleicht hilfreich sein, graphisch gut angebracht die Bibelstellen zu benennen, aus denen die jeweiligen Texte schöpfen. Die Gedichte verführen zum Nachlesen und Meditieren.

Willi Lambert SJ

Marxer, Fridolin: Die mystische Erfahrung. Würzburg: Echter 2003. 160 S., kart., € 14,80.

Schon die römische Doktorarbeit des Verf., die 1963 im Herder-Verlag erschien, befasste sich mit grundlegenden Fragen der Mystik. Solche Erfahrungen haben ihn offenbar zeitlebens fasziniert. Während der letzten 15 Jahre hielt er infolgedessen auch entsprechende Kurse in der katholischen Erwachsenenbildung. Sie wurden für diese Buchausgabe in sieben Kapiteln neu gestaltet.

Nach einer sorgfältigen Einführung zur Geschichte des Mystik-Begriffs wird zunächst ihr Wesen erläutert. Im Grunde geht es um ein unmittelbares Bewusstsein der Gegenwart Gottes, also nicht um eine Einigung, die auf Verschmelzung oder Identität von Göttlichem und Menschlichem beruht (15). Dabei wird das Thema jedoch keineswegs bloß philosophisch-theologisch behandelt, wie es heute in zahlreichen Büchern geschieht, sondern die mystischen Phänomene werden auch ausführlich psychologisch beschrieben. Es folgen einige Seiten, die auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Natur-, Wesens- und Gottesmystik aufmerksam machen, wobei sich der Verf. an traditionelle Einteilungen hält (30). Relativ knapp und manchmal etwas abrupt werden Beispiele zur mystischen Erfahrung außerhalb des Christentums vorgestellt: aus Hinduismus, Buddhismus, Taoismus, Islam und Judentum. Zweifellos hilfreich und wertvoll ist hingegen der Versuch, das Spezifische der christlichen Mystik hervorzuheben, z. B. ihre Intentionalität und die Meditation der Hl. Schrift. „Mystik ist ein Glaube, der innerlich geworden ist durch Verinnerlichung des Mysteriums“ (69). Wenn im Folgenden ihre Begleiterscheinungen eher zurückhaltend beurteilt werden, kommt ihr Wesen um so besser zum Vorschein. Das Kapitel über einige zeitgeschichtlich prägende Gestalten der Mystik (Gregor von Nyssa, Mechthild von Magdeburg, Teresa von Avila, P. Teilhard de Chardin) ist dem Verf. infolge seiner soliden historischen Kenntnisse besonders anschaulich gelungen. Leider kommt die Dienst- oder Sendungsmystik des Ignatius von Loyola nur am Rande vor.

Dankbar wird der Leser nicht zuletzt dafür sein, dass die Realität der mystischen Erfahrung schließlich noch einmal kritisch hinterfragt wird und eine positive Antwort nicht ausbleibt. „Die Tatsache, dass der Mensch von Gott geschaffen ist,..... hat zur Folge dass er in einem Grundbezug seines Seins gegenüber dem Schöpfer steht. Ob dieser Bezug bewusst wird oder unbewusst bleibt oder ob er gar negiert wird, die Tatsache bleibt, dass er latent immer schon da ist. Die spezifische Eigenart der mystischen Erfahrung besteht nun eben darin, dass dieser Bezug nicht nur faktisch anerkannt, sondern in einem höchstmöglichen Maß ins Bewusstsein gebracht wird“ (131). Interessant und anregend sind ebenso die Hin-

weise, die praktische Wege für die gewöhnliche Mystik im Alltag aufzeigen: Sensibilisierung für das Göttliche, inneres Gebet, das Staunen, das Loslassen, Sendung und Dienst (136–151).

Man wird feststellen, dass F. Marxer außerordentlich zitationsfreudig ist und seine Kommentare durch zahlreiche Belegstellen absichert (u. a. und vor allem C. Albrecht, A. Brunner, A. M. Haas, B. Mc Ginn, W. James, P. Mommaers, J. Sudbrack, G. Walther, R. C. Zaehner). Auf diese Weise gewinnt der Leser zumindest einen recht vielschichtigen Einblick in die umfangreiche Mystik-Literatur unserer Zeit. Zwar ist das Problem, dass wir nur Texte von Mystikern haben, in denen sie von ihren Erfahrungen berichten, und nicht diese selbst, erst dann überwunden, wenn wir wenigstens beginnen, diese Erfahrungen auch persönlich zu machen. Der Weg zu diesem Ziel wurde jedoch in diesem Buch (leider ohne die sonst üblichen Register) kenntnisreich vorbereitet.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Betz, Otto: Die Kostbarkeit der Seele. Texte großer Meister für unseren Alltag. Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag 2001. 171 S., geb., € 12,40

Der Verfasser des Buches, Otto Betz, mittlerweile 75 Jahre alt, war Prof. für Allgemeine Erziehungswissenschaft und Religionspädagogik. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher zu Spiritualität und Literatur. In dem Buch „Die Kostbarkeit der Seele“ hat er gehaltvolle, ja „kostbare“ Texte aus verschiedenen Jahrhunderten gesammelt und geistlich erschlossen. Die meist kurzen Auszüge stammen von Männern und Frauen des geistlichen Lebens, von Dichtern und Philosophen: Meister Eckhart, Mechthild von Magdeburg, Johannes vom Kreuz, Jakob Böhme, ebenso von Martin Buber, Romano Guardini, Nikolai Lesskow und Simone Weil und von Wolfgang A. Mozart, Rainer M. Rilke und anderen.

Die Deutung durch Betz geschieht kenntnisreich und einfühlsam. Mit seinem gelungenen „geistig-geistlichen Hebammen-dienst“ erschließt er die Texte für den geistlichen Alltag. Es sind Entdeckungen, die dem Leser als Impuls dienen können, selbst weiter nachzudenken. Der durchschnittlich einseitige Textauszug aus einem Werk des

jeweiligen Autors wird mit einer interpretierenden Deutung von O. Betz ergänzt. Die Texte sollten nicht einfach durchgelesen, sondern mit Unterbrechungen „verkostet“ werden – wie es eben Kostbarkeiten zukommt.

Zu wohlwollend fällt allerdings die Interpretation von Goethes Gedicht aus (141f.). Goethe tendiert m.E. dazu, pantheistisch zu denken. Das jüdisch-christliche Verständnis von Schöpfung, dem Gegenüber von Schöpfer und Geschöpf, lässt sich nicht in dieser Weise mit dem „Gott in uns“ vermitteln. Bei der Interpretation eines Textauszugs von Meister Eckhart wird „Rätsel“ und „Geheimnis“ gleichbedeutend verwendet. Da dies auch immer wieder bei anderen Theologen geschieht, sei der Hinweis erlaubt, dass Rätsel und Geheimnis zu unterscheiden sind. Mit Geheimnis darf man nicht die völlig unzutreffende Vorstellung von einem Rätsel, von etwas Unverständlichem oder einer logischen Schwierigkeit verbinden. Gott ist nicht rätselhaft, aber er ist und bleibt „Geheimnis“. Ein Rätsel lässt sich auflösen (z.B. Kreuzworträtsel) und ist dann kein Rätsel mehr, das Geheimnis bleibt für immer bestehen. Dies gilt für Gott und in analoger Weise auch für den Menschen.

Die Auswahl der Texte großer Meister sind sehr geeignet, sich diesem Geheimnis Gottes zu nähern. Es ist ein weiteres empfehlenswertes Buch von Otto Betz.

Reinhold Haas SJ

Scaramelli, Giovanni Battista: Wegbegleitung in der mystischen Erfahrung. Neu bearbeitet von Fridolin Marxer. Würzburg: Echter Verlag 2001. 123 S., kart., € 12, 80

Dieses klassische Werk des Jesuiten G.B. Scaramelli ist zuerst 1754 in italienischer Sprache unter dem Titel „Il Direttorio mistico“ in Venedig erschienen und erlebte schon zahlreiche Auflagen. Die hier vorliegende gekürzte Ausgabe, die von Fridolin Marxer neu bearbeitet wurde, greift auf vorausgehende deutsche Übersetzungen zurück und möchte allen eine Hilfe sein, die sich um mystische Erfahrungen bemühen. Zwar muss man heute nicht mehr – wie noch zu Lebzeiten des Autors – mit einer grundsätzlich an-

timystischen Einstellung von Seiten der römischen Kirche rechnen, das Suchen nach größerer Klarheit auf diesem Gebiet bleibt jedoch zweifellos nötig.

Wesentliche Elemente mystischer Erfahrung werden in diesem Buch ausführlich und sachlich dargestellt. Ein erster Abschnitt behandelt die erworbene und eingegebene „Beschauung“ und ihren Gegenstand im Unterschied zur bloßen „Betrachtung“. Ihre letzte und entscheidende Frucht ist eine „Nächstenliebe, die sich gern großen Opfern zum Wohle der Mitmenschen unterzieht“ (28). Es folgen die verschiedenen Grade der Beschauung: z. B. die unvollkommene, volle, ekstatische, umwandelnde oder dauernde Vereinigung sowie zuweilen auftretende Liebeswunden und Wundmale. „Während die Seele mit Gott durch die Verzückung vereinigt ist, wird sie in einen Abgrund des Lichtes, des Friedens und der Seligkeit versenkt“ (53). Kritisch beschrieben werden weiterhin die sinnenfälligen, bildhaften oder rein geistigen Visionen sowie die übernatürlichen, einbildlichen oder rein geistigen Ansprachen und schließlich die göttlichen Offenbarungen. Diese sind nämlich „keineswegs höher und vollkommener als die bisher erklärten Grade; denn die Erfahrung lehrt, dass Gott sie manchmal selbst den Anfängern im geistlichen Leben... zuteil werden lässt“ (69). „Echte Offenbarungen entsprechen immer der Lehre der Heiligen Schrift und der Kirche“ (98): Abschließend werden dann die Schwierigkeiten kommentiert, welche die Menschen auf dem Weg zur Höhe der Beschauung durchzumachen haben.

Freilich kann Scaramelli, der fortwährend die großen Gestalten der Mystik-Geschichte zitiert (z. B. Augustinus, Bernhard von Clairvaux, Ignatius von Loyola, Johannes vom Kreuz, Theresia von Avila, aber auch Thomas von Aquin) die aktuellen Fragen unserer Zeit noch keineswegs ausdrücklich aufgreifen. Ein anregender und empfehlenswerter Wegbegleiter für unsere heutige Sehnsucht nach Gott ist er trotz seiner alten Sprache geblieben.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Schenkl, Maria Assumpta O. Cist.: Bei dir bin ich geborgen. Gedanken der Mystikerinnen von Helfta. Leipzig 2001. 39

S., mit Fotos von G. Schütze und S. Schütze-Rodemann, geb. mit Elementlackierung, € 8,60.

Dies ist ein besonders schönes Buch. Schön, trostreich, geradezu aufatmen lassend sind die so sorgsam ausgewählten Gedanken der drei Mystikerinnen von Helfta: Mechthild von Magdeburg, Mechthild von Hackeborn und Gertrud von Helfta, Frauen, von denen Hans Urs von Balthasar schreibt: „Ein Glanz liegt auf ihren Gestalten, ihrem Leben ... und ihrem Sterben und macht sie uns teuer wie Sterne, Blumen und Kinder.“ Sie haben Gott erfahren so, wie er ist: hin und her wogende Liebe, Sich-verschenken und Annehmen und darum Leben – und Einladung, dieses sein Leben mitzuleben. Deshalb sucht er uns und gibt keine Ruhe, bis er uns gefunden hat, und wie in dem Gleichnis Jesu der Hirte das verlorene Schaf, so sucht er uns da und holt uns da ab, wo wir sind, wo immer das sein mag. Nirgends und nie sind wir vergessen, abgeschrieben, aufgegeben. Und ebenso können wir ihm überall und jederzeit begegnen, seine Anwesenheit verspüren, Du zu ihm sagen. Von diesem Glauben getragen, formulieren sie Sätze wie diese: „Du Leben meiner Seele! / Du bist die Schönheit und Pracht aller Farben, / die Süße allen Wohlgeschmacks, / der Duft aller Düfte, / die Harmonie aller Töne... / Du mildeste Lehrer, / weisester Ratgeber, / gütigster Helfer, / treuester Freund.“ (16) „Ich habe gar nichts, keine Verdienste, nichts, / nur deine unendliche Güte. / Du hast mich deiner großen Liebe gewürdigt, / unverdient hast du mir alles gegeben.“ (22) „Du, Gott, bist eine Salbe gegen alle Schmerzen; /... du, Gott, bist der gute Wirt, der uns aufnimmt / in allen Herbergen, an allen Orten.“ (30) Ob nicht mancher, der diese Gebete liest, sagen wird: Ja, wenn das katholisch ist, warum hat man mir das nicht früher gesagt? Dann gibt es ja keinen Grund, aus der Kirche auszutreten!

Schön sind die einleitenden Hinweise der Äbtissin von Helfta, Sr. M. Assumpta Schenkl. Sie weist darauf hin, dass Gertrud von Helfta ein Leben führte „frei von Angst“ und dass ihre Schriften ein einziger Lobpreis des Vertrauens sind: Vertrauen in den Nöten des Alltags, Vertrauen in Sündenbedrängnis, Vertrauen in andringen wollender Jenseitsangst. Sr. M. Assumpta schließt mit der Einla-

dung: „Trau Gottes Liebe und sei fröhlich in ihr.“

Schön sind schließlich die wohl gelungenen Fotos von dem wieder aufgebauten Kloster Helfta. 1342 war es zerstört worden, 1542 hatten auch die letzten Nonnen es verlassen müssen. Es wurde später preußische Staatsdomäne, zur DDR-Zeit volkseigener Betrieb. Noch 1997 sah man nur einige landwirtschaftlich genutzte Gebäude wie Schafstall und Getreidespeicher und von dem eigentlichen Kloster bzw. der Klosterkirche ein paar kümmerliche Ruinen. Und heute ist das Kloster wieder da: Kirche, Konvent, Kreuzgang – alles hier wiedergegeben in beeindruckenden Farbaufnahmen.

Auf zwei Druckfehler sei hingewiesen. Das zweite Wort in der zweiten Zeile von S. 22 muss heißen „deine“, nicht „eine“. Und auf Seite 39 sind alle Seitenangaben außer der ersten verschoben. Statt 25 muss es heißen 23, statt 27 25 bis hin zu 39, was 37 heißen muss.

Walter Repges

Katlewski, Heinz-Peter: Judentum im Aufbruch. Von der neuen Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Berlin: Jüdische Verlagsanstalt 2002. 199 S., kart., € 19,80.

Wie soll ein Jude heute seine Religion leben? Was bedeutet ihm die Tradition mit all ihren rituellen Vorschriften? Ist es Abfall vom Glauben, wenn er sie nicht mehr alle beachtet? Was ist das Wesentliche, was ist zeitbedingt am Judentum? Mit diesen Fragen ringt das Judentum weltweit. Wer ist überhaupt Jude? Selbst in Israel wird diese Frage diskutiert. Die Antwort lautet meist: Wer eine jüdische Mutter hat, ist Jude. Aber es kommen auch Juden aus der ehemaligen Sowjetunion. Dort wurde als Jude registriert, wer einen jüdischen Vater hatte. Müssen diese Nachkommen jetzt zunächst „konvertieren“, um als Juden zu gelten?

Im deutschsprachigen Raum sind viele dieser Fragen besonders akut. In Deutschland erforderte die furchtbare Katastrophe der Shoa einen Neuanfang. Man konnte nicht an Früheres anknüpfen. Aus Russland kommen Juden, die ihr Judentum anders verstehen, anders leben. Sind sie liberal? Progressiv? Was heißt das überhaupt? Für manche orthodoxe Juden sind andere bereits auf dem Weg hinaus. Und

das macht sich konkret bemerkbar. Man gewährt entstehenden liberalen Gemeinden keinen Platz in den Synagogen. Und wenn sie in christlichen Räumen Unterschlupf finden, so fühlt man sich in der Meinung bestätigt: Es sind keine Juden mehr.

Diese Dramatik durchzieht das vorliegende Buch. Der Verfasser hat sich gründlich umgesehen. Er illustriert insbesondere die geschichtliche Entwicklung des liberalen Judentums, sein Ringen um das Judesein in einer modernen Welt sowie um Anerkennung von Seiten orthodoxer Autoritäten. Breiten Raum nimmt dabei immer wieder die Diskussion um die Stellung der Frau ein, von ihrer Beteiligung am Synagogengottesdienst bis hin zu der – z.B. in den USA längst gelösten Frage –, ob auch Frauen Rabbiner sein dürfen.

Wer mit dieser Materie schon vertraut ist, findet hier einen guten Überblick über jüdisches Gemeindeleben in den letzten Jahrzehnten. Wer mehr von außen kommt, ist vielleicht etwas verwirrt. Das orthodoxe Judentum erscheint hier manchmal mehr in der Rolle des Bremsers, zweifellos aus Gründen der Treue und Loyalität. Auch werden zwar meist, aber nicht immer, hebräische Fachbegriffe, dem Insider vertraut, erklärt. Ein Vokabular am Schluss des Buches hätte außerdem nützlich sein können. Dort findet man jedoch Hinweise auf Kontaktadressen, auf weiterführende Literatur und einschlägige Zeitschriften.

Wolfgang Hoffmann SJ

Steffensky, Fulbert: Die Zehn Gebote. Anweisungen für das Land der Freiheit. Würzburg: Echter 2003. 79 S., kart., € 9,90.

In einer Zeit, in der fast alle verpflichtenden Texte verblasst oder entwertet sind, gelingt es F. Steffensky, dem emeritierten Professor für Religionspädagogik, zu zeigen, dass die Zehn Gebote Anweisungen für das Land der Freiheit sind, in das Gott sein Volk hineinführen will. Entscheidend ist, dass man sich an die dramatische Szene erinnert, in der diese Gebote dem Volk Israel gegeben wurden: die Befreiung aus der Sklaverei, in der es in Ägypten lebte. Jede spätere Auslegung muss sich fragen lassen, ob sie die Freiheit und die Würde der Menschen vermehrt oder verletzt (10).

Weil die Zeiten noch nicht lange vorbei sind, in denen Menschen durch die Übermacht von Anordnungen, Verboten und Reglementierungen bedrückt wurden, werden viele wohl erstaunt sein, welche Schönheiten der Verf. in den alten Geboten entdeckt. Aber im Grunde akzentuiert er nur ihren ursprünglichen Sinn.

Der wahre Glaube an Gott lehrt die lebensrettende Tugend der Skepsis gegen die falschen Götter (16). Er entwirft Bilder, aber er reißt diese Bilder auch nieder. Das Geheimnis Gottes ist nicht mit unseren Namen zu entziffern (25). Unter der Vergesetzlichung des Sonntags haben wir lange gelitten. Aber sogar sie war eigentlich schön gegenüber dem heutigen Diktat der Besinnungslosigkeit, der Unrast und der ausgelöschten Träume (32). Das vierte Gebot verlangt keinen unkritischen Gehorsam, sondern die Sorge der erwachsenen Kinder für ihre alten und hilflosen Eltern (35). Die Kirchen sollten unausgewogen und einseitig den alten Satz wiederholen: Du sollst nicht töten (verbunden mit Gedanken des Friedens und des Gewaltverzichts) (44). Haben wir die Absicht des sechsten Gebotes lange verkannt? Mit Keuschheit muss sich keineswegs der alte Mismut der Sexualität gegenüber verbinden. Es gibt eine Keuschheit, die die Sinnlichkeit fördert, der Erotik dient, die Liebe schützt und Gesetze kennt, die man nicht ungestraft verletzt (51). Auch die Einhaltung des siebten und des zehnten Gebotes stellt der Verf. in einen weiteren Horizont. Es geht um die eine Welt, in der alle für eine gerechte Verteilung der Güter sorgen. Üblich aber ist immer noch der Diebstahl infolge von Neoliberalismus und Globalisierung des Unrechts (60). Wie schön wäre es, wenn wir in einer Gesellschaft lebten, in der sich jeder auf das Wort des anderen verlassen könnte und in der keiner durch hinterlistige Reden (und öffentliche Lügen) niedergemacht würde (66). Man könne jener archaischen Welt, in der das neunte Gebot formuliert wurde, nicht vorwerfen, dass sie das Verhältnis von Mann und Frau als eines von Besitzer und Besitz gesehen habe. „Aber uns kann man vorwerfen, dass wir die Freiheit und Gleichheit verraten, zu der Gott uns ermuntert (72).

Das Büchlein entstand aus Artikeln, die ursprünglich in der Zeitschrift „Frau und Mutter“ erschienen sind. Es handelt sich also nicht um exegetisch-wissenschaftliche Beiträge.

Gerade deshalb aber darf man hoffen, dass sie von vielen dankbar gelesen werden.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Zulehner, Paul M.: Aufbrechen oder untergehen. So geht Kirchenentwicklung. Das Beispiel des Passauer Pastoralplans. Ostfildern: Schwabenverlag 2003. 192 S., geb., € 12,50.

Es ist ungewöhnlich, gleich ein ganzes Buch über den Pastoralplan einer einzigen deutschen Diözese zu schreiben; könnte man doch meinen, dass ein solcher Plan nicht unbedingt auch für eine breitere Öffentlichkeit und ein nicht nur in der Diözese Passau beheimatetes Leserpublikum von Interesse sein muss. P. Zulehner stellt jedoch diesen Passauer Pastoralplan als zukunftsweisendes Modell für eine sich verändernde Kirche vor, denn, wie er sagt, „entweder entscheidet sie sich für den Aufbruch in die Zukunft und damit für Entwicklung, oder sie bereitet sich auf ihr Sterben vor“ (13). Realistisch, klar-sichtig und ohne sentimental den „alten Zeiten“ nachzutrauern, analysiert Zulehner die Situation der Kirche von heute und plädiert für ein vertrauensgestütztes pastorales Unternehmertum und ein „Jammerverbot“.

Ein einleitendes Kapitel über die pastorale Entwicklung in Passau unter Bischof Franz Xaver Eder und das Zustandekommen des Pastoralplanes führt zu dessen Herzstück und zentraler Vision: „Gott und den Menschen nahe“. Spiritualität, Solidarität, Radikalisierung und daher Zuwendung zu Gott und den Menschen, Umgehung tagespolitischer Streitigkeiten heißen die einzelnen Schritte auf dem Weg der Verwirklichung dieser Vision, ebenso wichtig sind die Sorge um das kirchliche Personal und sinnvolle Strukturen; nicht die diözesane Kirchenleitung solle laut Pastoralplan strukturell im Mittelpunkt stehen, sondern die vielen Gemeinden und Gemeinschaften, die das Leben der Ortskirche ausmachen.

Anschließend stellt Zulehner die neun leibbildhaltigen Projekte vor, die im Passauer Pastoralplan als Ziel und zugleich Weg genannt werden. Von „Im Geheimnis Gottes wohnen“ über „Öffentlich Gott bezeugen“, „Beheimaten“, „In Liebe dienen“, „Zeit haben“, „Ehrenamtliche fördern“, „Hauptamtliche qualifizieren und stärken“ bis hin zu „Strukturen der

Seelsorge weiterentwickeln“ und „Präsent sein in Kultur und Politik“ wird im Einzelnen entfaltet, wie die Umsetzung aussehen könnte und sollte, und zwar anhand sehr konkreter, praxisnaher Vorschläge. Die wichtigen Passagen hierzu aus dem Pastoralplan werden wörtlich zitiert.

Nicht überall stieß der aus dreijähriger Arbeit hervorgegangene Pastoralplan auf ein positives Echo, vor allem in Rom begegnet man ihm mit Skepsis, Misstrauen und in Aberkennung der Notwendigkeit, eine Reihe von Themen erneut aufzugreifen. Andererseits findet der Plan nicht nur unter deutschsprachigen PastoraltheologInnen wertschätzende Zustimmung, sondern setzt auch ein klares Zeichen der Hoffnung für zahllose Menschen, die sich rege und mit hohen Erwartungen an der Entstehung beteiligt haben.

Es bleibt abzuwarten, wie sich die Umsetzung des Pastoralplans weiterentwickelt. Seine Zukunft hängt nicht nur davon ab, ob die Gemeinden „am Ball bleiben“ und engagiert diesen Weg weitergehen, sondern auch davon, ob es ihnen gelingt, ihren neuen Bischof dafür zu gewinnen, mit ganzem Herzen mitzugehen

und die Entwicklungsprozesse nicht zu beenden oder nur am Rande zu dulden, sondern sie in Dialogbereitschaft, Offenheit und eigenem Engagement mitzutragen. Wie Zulehner im „Postludium“ (190) seines Buches erwähnt, „gibt es Anhaltspunkte, dass der derzeitige Bischof Wilhelm Schraml, Nachfolger von Franz Xaver Eder, den Auftrag hat, die diözesane Umsetzung dieses Pastoralplans einschlafen zu lassen“.

Auf jeden Fall aber ist dieser Schritt der Gemeinden und Menschen in der Passauer Diözese, mutig die Zukunft der Kirche in ihrem eigenen Bereich zu gestalten und die vorhandenen Probleme konstruktiv anzugehen, sehr zu begrüßen und man sollte der Kirche sehnlichst wünschen, dass solche Initiativen nicht, wie schon beinahe gar nicht mehr anders zu erwarten, von höherer Stelle untersagt werden oder im Sande verlaufen. Man sagt zwar so schön: die Hoffnung stirbt zuletzt, aber ist es wirklich notwendig und im Sinne des Heiligen Geistes, dass uns in der Kirche am Ende nicht einmal mehr die Hoffnung auf Veränderung bleibt?

Karin Frammelsberger

In Geist und Leben 5–2003 schrieben:

Lea Ackermann, geb. 1937, Dr. phil., Missionsschwester U.L.F.v.Afrika, 1. Vorsitzende und Leitung der Organisation SOLWODI, Öffentlichkeitsarbeit. – Menschenrechte, Gerechtigkeit.

Leonhard Lehmann OFMcap., geb. 1947, Dr. theol., Professor für Ordensgeschichte und -spiritualität. – Bibliotheken, Exerzitien, geistliche Bewegungen, Mystik, Museen.

Karl Josef Lesch, geb. 1946, verh., Dr. theol. habil., apl. Professor für Religionspädagogik an der Hochschule Vechta. – Religiöse Bildung und Erziehung, Theologiegeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.

Ulrich Lüke, geb. 1951, Dr. theol., Priester in Kornelimünster, Professor für Systematische Theologie an der RWTH Aachen. – Grenzfragen zwischen Theologie und Naturwissenschaften.

Johannes Rau, geb. 1931, verh., Dr. h.c.multip., ab 1949 Verlagsbuchhändler, 1965–1967 Direktor bei einem Verlagshaus der evangelischen Jugend, 1978–1998 Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, seit 1999 Bundespräsident.

Paul-Werner Scheele, geb. 1928, Dr. theol., Professor, 1979–2003 Bischof von Würzburg, 1976–2003 Vorsitzender der Ökumenekommission der DBK. – Dogmatik, Ökumenische Theologie, Spiritualität, Kunst.

Carmen Tatschmurat OSB, geb. 1950, Dr. phil., Kommunität Venio, Fachhochschulprofessorin für Soziologie. – Biographiearbeit, Randgruppen, Geistliche Begleitung.